

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstumm- und Gehörlosenhilfe
Band: 42 (1948)
Heft: 8

Artikel: Durch die grüne Hölle [Fortsetzung]
Autor: Ruffieux, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Durch die grüne Hölle

Eine Erzählung von Franz Ruffieux

10.

Der Fluß ist wieder schmaler, das Wasser ist wieder tiefer geworden. Rechts ist ein großes Wiesenland zu sehen. Herrlich frisch ist das Gras.

«Ich wundere mich, daß hier noch niemand eine Pflanzung angelegt hat», sagt Antonio.

Dr. Winter antwortet. «Doch, man hat es gewollt. Der Boden ist wirklich wunderbar. Vier Auswanderer kauften das Land hier. Es war sehr billig. Sie reisten mit ihren Frauen und Kindern hierher. Eines Vormittags kamen sie an. Sie jubelten, als sie das fruchtbare Land sahen. Hier wollten sie eine neue Heimat finden. — Um Mittag lagen die meisten in ihren Hängematten. Mit schlimmem Fieber. Am Abend waren alle krank. Nur ein alter Mann nicht. Am nächsten Morgen waren alle tot. Nur der alte Mann nicht. Die giftige Luft hatte sie getötet. Der alte Mann kehrte in eine Siedlung zurück und berichtete, was geschehen war. — Wie ein Paradies sieht dieses Land hier aus. Und ist in Wahrheit doch eine schreckliche Hölle, in der kein Mensch leben kann.»

Das Boot ist längst an dem gefährlichen Platz vorbeigefahren. An beiden Ufern ist wieder Wald. In der Ferne hört man Trommeln.

«Indianer!» sagt Antonio.

Dr. Winter nickt ärgerlich. «Ja, Indianer sind in der Nähe. Sie werden uns gesehen haben. Nun melden sie es mit ihren Trommeln durch den Urwald. Das ist die Trommelsprache. Hoffentlich lassen uns die roten Kerle in Ruhe. Ich möchte mit den wilden Urwaldindianern nichts zu tun haben. Die Giftpfeile aus ihren langen Blasrohren sind unheimliche Waffen.»

11.

Und wieder kommen sie an eine Waldlichtung. Eine Hütte steht da.

«Dort wohnt der Käfersammler», sagt Dr. Winter. «Wir wollen die Nacht bei ihm bleiben.» Das Boot legt an. Die Weißen gehen durch das hohe Gras voraus. Die drei Indianer folgen mit dem Gepäck.

Der Käfersammler heißt Almeira. Seit vielen Jahren wohnt er hier in der Einsamkeit. Er fängt seltene Käfer und Schmetterlinge im Urwald. Er freut sich über den Besuch. Stolz zeigt er dem Forscher seine Sammlungen. Auf Korkplatten sind Käfer und Schmetterlinge mit langen Nadeln aufgespießt. Viele Kisten voll. Riesenschmetterlinge sind da zu sehen, dreimal so breit wie eine Männerhand. Und Bienen, so groß wie ein Hühnerei.

Am Abend sitzen die Männer vor der Hütte. Der Himmel hat Feuerfarbe. Antonio sagt zu dem Käfersammler: «Seit drei Jahren bin ich hinter einem Mann her. Er hat mich bestohlen. Ich hatte einen Edelstein gefunden. Einen wunderbaren Smaragd. In Rio wollte ich den grünen Stein verkaufen. Die Juweliere boten mir viele tausend Milreis. Am Abend war ich in einer Kneipe. Neben mir saß ein großer Kerl. Ich hatte schon viel Schnaps getrunken. Da wurde ich leichtsinnig. Ich zeigte dem Fremden meinen Stein. Er freute sich mit mir. Er trank mir immer wieder zu. Bald war ich sinnlos betrunken. Als ich am nächsten Morgen wieder zu mir kam, da war der Fremde nicht mehr da. Und der kostbare grüne Stein war auch verschwunden. Der Kerl hatte mich bestohlen. — Nun suche ich den Lump. Weiß nicht, wie er heißt. Weiß nur, daß er den Amazonas hinauf in den Urwald gezogen ist. Ein großer, dicker Bursche. Hinkt ein wenig mit dem rechten Bein. Hat ein Gesicht wie ein Raubvogel, und quer über die Nasenmitte eine weiße Narbe. Herr Almeira — ist Ihnen dieser Mann einmal begegnet?»

Der Käfersammler schüttelt den Kopf. «Kann mich nicht erinnern, ihn schon mal gesehen zu haben.»

Antonio ist enttäuscht.

12.

Plötzlich springt Dr. Winter auf. Sein Hut ist ihm ins Gesicht gerutscht. Und in dem Hut steckt ein Pfeil. Noch nicht drei Zentimeter lang. Und da — an der Holzwand der Hütte — hängt auch ein Pfeil. Und da — und da — viele Pfeile schweben durch die Luft. Wie kleine rote, blaue, gelbe Schmetterlinge.

Die drei Indianer sind in die Hütte gesprungen. Dr. Winter, Antonio und Almeira haben ihre Revolver gezogen. Wild schießen sie um sich. Nach allen Richtungen. Denn überallher kommen die Pfeile.

Wilde Indianer sind da. Kleine Männer mit scheuen Augen. Wo sind sie? Man kann sie nicht sehen. Irgendwo auf den Bäumen hocken sie. Heben das zwei Meter lange Blasrohr an die Lippen. Schießen ihre kleinen Giftpfeile. Der Käfersammler greift sich an den Hals. Macht einen Schritt auf die Hütte zu. Taumelt. Fällt. Sein Gesicht ist grau. Die Augen sind ganz groß und starr. Dr. Winter und Antonio schleppen ihn in die Hütte. Almeira ist schon tot. Nur ganz leicht hat ein Giftpfeil seine Haut geritzt. Das hat genügt.

Noch immer fliegen die kleinen bunten Pfeile durch die Abendluft. Man sieht die Schützen nicht. Man hört nur ihre Trommeln. Dr. Winter und Antonio schießen aus der Tür heraus. Die drei Indianer hocken in einer Ecke. Sie zittern vor Angst.

Dann wird es dunkel. Man schließt die Tür der Hütte. Steckt eine Kerze an. Dr. Winter legt eine Decke über den toten Käfersammler.

Werden die Indianer kommen? Nein, sie sind feige und hinterlistig. Sie wagen keinen offenen Kampf.

13.

Nach einer Stunde sagt Dr. Winter: «Die Indianer sind fort. Ob sie unser Kanu gestohlen haben?» Er winkt dem Indianer Juan: «Geh zum Kanu!» Der Indianer bleibt sitzen und schaut erschrocken auf den Weißen.

«Der Kerl hat Angst», lacht Dr. Winter. «Kommen Sie, Antonio, wir wollen selbst nachschauen.»

Die beiden Männer gehen zum Fluß. Durch hohes, nasses Gras. Sie stolpern oft. Einmal schimpft Antonio. Er ist auf eine Schlange getreten.

Dann sind sie am Fluß. Nebel überall. Stinkender Nebel. Dr. Winter macht einen Sprung zur Seite. Ein Krokodil hat mit seinem Schwanz einen Schlag nach ihm getan. Hat ihn aber nicht getroffen und springt ärgerlich ins Wasser.

Das Kanu ist nicht mehr da.

Die Männer gehen zur Hütte zurück. Durch das hohe, nasse Gras. Plötzlich spüren sie am ganzen Körper Schmerzen. Sie rennen in die Hütte. Reißen die Kleider ab. Viele kleine Würmer, Blutegel, sitzen an der Haut und saugen sich voll Blut. Die Männer reißen glühende Holzscheite aus dem Herdfeuer. Damit betupfen sie die Blutegel. Sterbend fallen die Quälgeister ab.

Dann sitzen die Männer auf ihren Decken und rauchen. Sie können nicht schlafen. (Fortsetzung folgt)

Aus Südamerika

Mein Großvater hat viele Jahre in Chile, in Südamerika, gelebt. Er hat mir oft davon erzählt. Er wohnte in einer Stadt. Die Häuser hatten meistens nur ein oder zwei Stockwerke. Warum? Weil es dort so viele Erdbeben gab. Bei einem Erdbeben stürzen aber hohe Gebäude viel leichter ein als niedrige. Nun hatten meine Großeltern auch ein Lama. Das Lama ist etwas größer als ein Esel. Es ist für die Leute im südamerikanischen Gebirgsland ein wichtiges Haustier. Man trinkt seine Milch. Aus seiner Wolle macht man Decken und Stoffe. Besonders wichtig aber ist das Lama für die Reisen durch das wilde Gebirge. Es trägt den Reiter oder das Gepäck sicher auf den gefährlichen Wegen, auch da, wo ein Mensch kaum noch gehen kann. Aber das Lama hat eine häßliche Angewohnheit: wenn es böse oder aufgeregt ist, dann